

Volksstimme

Organ der Sozialdemokratischen Partei
in Halle und sämtlichen Kreisen im Regierungsbezirk Merseburg.
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschafter“
jeden Sonntag nachmittag.

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Braunschweigstr. 17
Fernsprecher 6802
Sprechstunde täglich von 4-12-11 Uhr.

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27
Fernsprecher 8407
Verlagskonto Leipzig Nr. 87578.

Nr. 148
Bezugspreis: Monatl. 4.- Mk. 6. Abholung, 4.50 Mk. frei
Haus. Durch Postbest. 5.00 Mk. über 13.50 Mk. im Viertel-
jahr. Beleggeld extra. Bei Einzahlung des Bezugspreises
auf das Postkonto trägt der Verlag die Briefgebühren.

Halle, Sonnabend, den 26. Juni 1920

Anzeigenpreis: Im druckfertigen Umsetzungspreis 60 Pf. im
dreifachen Rahmen 2.50 Pf. für die Mittelzeile. Bei
Kollektionsanzeigen mit 50% Aufschlag. — Einmalige
Anzeigenannahme für die nächste Nummer 4 Pf. — 4. Jahrgang.

„Am an die Futtertrippe!“

Die Rechtspreffe, insbesondere die Blätter der Deutschen Volkspartei, haben jetzt jahrelang jeden Sozialdemokraten, der sich zur Uebernahme eines Staatsamtes bewegen ließ, mit dem eben so lebenswichtigen wie ehrlichen Zuruf begrüßt: **Am an die Futtertrippe!** Jetzt fällt die Deutsche Volkspartei mit an der Regierung — genauer gesagt sie will sich eben hineinsetzen. Aber das begegnet großen Schwierigkeiten, denn niemand will nun an die Futtertrippe. Die Herren, die sich des Vertrauens der Deutschen Volkspartei schämen können, genießen nämlich alle Einkommensüberschüsse, welche es ihnen gestatten, auf die dürftige Futtertrippe eines Ministerpostens verachtensvoll herabzulaufen. So hatte die Deutsche Volkspartei für den Posten des Reichswirtschaftsministers den Prof. Geh. Wiebelsitz in Aussicht genommen. Aber Wiebelsitz ist Direktor bei Krupp, und wer garantiert ihm, daß nach dem mehr oder minder kurzem Ausstieg ins Reichswirtschaftliche der Posten bei Krupp wieder offenbleibt? Wieviel ist das er doch noch annimmt, wenn die Deutsche Volkspartei die nötige Sicherheit beibringen kann. Als zweiter Kandidat wurde der Charlottenburger Oberbürgermeister Dr. Scholz genannt. Aber auch diese treffliche Mann hat vorm im Oberbürgermeisterposten, und wenn am 1. Oktober Groß-Berlin in Kraft tritt, hat er nach dem Gesetz das Recht, ohne weitere Arbeit seinen Gehalt und dann nach Jahren seine Pension weiter zu beziehen. Ob er auf diese Sicherheiten freiwillig verzichten wird, um den politischen Ehrgeiz zu krönen, steht noch nicht fest. Jedenfalls hat die Deutsche Volkspartei schon bei ihrem ersten Gang in die Wirklichkeit mehrere dicke Haare in der „Futtertrippe“ gefunden.

Noch schlimmer ist das neue rein bürgerliche Kabinett in seiner Auswahl der „Kadmmänner“. Die Demokraten, die im Grunde mit der Deutschen Volkspartei ausbarren, verdienen Anerkennung, wenn sie ihr Programm wahr machen, Apatente auf die republikanischen und demokratischen Errungenschaften zu verzichten. Aber das kann und nicht abhalten, die Verlogen ihren Vertreter im Kabinett ebenso zu beurteilen, wie wir sie beurteilt haben, als sich die Sozialdemokratie diese Vertreter der „bürgerlichen Intelligenz“ als Minister gefallen lassen mußte.

Herr Dr. Gehler, ein Mann von bestem Willen und schwärzter Energie, hat es nicht verhindern können, daß die Reichswehr auch nach dem Kapp-Putsch immer reaktionär wurde. Der Frontbund macht sich über seine Verbote lustig und treibt offen seine Propaganda weiter. Der Innenminister Dr. Koch ist noch immer der Gefangene seines Vernahs und seines Jacobi, der Männer, die schon zu Besseren Zeiten durch ihre reaktionäre Gesinnung und bürokratische Manier unangenehm auftraten. Der einzige demokratische Kadmmann Dr. Blundt scheitert aus, und wir können nicht einmal sein Scheitern bedauern. Die Justizschmiederei namentlich im Kapp-Putsch war unter ihm trotz seiner kräftigen Worte gegen die Reaktion einseitig unerschrocken.

Das Zentrum hat seinen Minister gegen die noch in letzter Stunde gerissene Altäre der Deutschen Volkspartei gehalten. Es ist doch nett von der Deutschen Volkspartei, daß sie den Erben der Erzbergerischen Energierolle Herr Dr. Wirth im nationalen Interesse heranzuwachsen läßt. Angenehmer wird ihr schon der Ernährungsminister Dr. Hermann sein, aber leider nehmen unter diesem hervorragenden Kadmann die Lebensmittelkrawalle von Tag zu Tag an Umfang zu, während wie in den Zeiten des selbstverwundlich ganz unsüßiger Injunktendemoskratischen Ernährungsministers Robert Schmidt davon fast völlig verschont blieben.

Die Krone der neuen Regierung aber sind selbstverständlich die neuen volksparteilichen „Kadmmänner“. Eine besondere Eigentümlichkeit von ihnen ist, daß sie am 18. März vollkommen verlag haben. Herr Oberbürgermeister Scholz hat sich natürlich sofort nach dem Kapp-Putsch gegen diesen Wahnsinn erklärt und wie oft als seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß ohne Sozialdemokraten in Deutschland unmöglich regiert werden könnte, aber er hat die Beamten, die zum Kampf gegen die Putschisten freieren wollten, mit Entlassung bedroht und auf der anderen Seite nicht das Geringste dagegen unternommen, daß reaktionäre Beamte sich aus dem Dienst entfernen, um in den Freiwilligenformationen für Kapp Dienste zu tun. Herr Dr. Simons, der neue Außenminister, der persönlich gewiß auch jede Beteiligung am Kapp-Putsch weit von sich gewiesen hätte, trägt die Verantwortung dafür, daß die Arbeitsgemeinschaften nicht rechtzeitig gegen Kapp Stellung genommen haben und er hat damit die volksparteiliche Lehrsätze vom Ausbau der Arbeitsgemeinschaften so förmlich gebildigt, wie es die ganze unabhängige Propaganda nie getan hat. Wenn die neuen Minister im Amt ansetzen politischen Scherzblitz bemerken wie vor dem Amt, dann kann es schauelig werden.

Eine militaristische Maßregelung.

Der Besatzungsarmee der Marburger Arbeiter entlassen!

Kassel, 25. Juni. Der Offizier-Stellvertreter Dahlheim des Marburger Reichswehr-Bataillons, der bereits im 14. Dienstjahr steht und bei den Kriegsgeschehnissen gegen die kubanischen Teile freiwillig als Besatzungssoldat mitgewirkt war, ist am Montag von dem Bataillonskommandeur Reinhard von Schenk zu Schweinsberg seines Postens entbunden worden. Begründet wurde dieses Vorgehen durch den Major damit, daß Dahlheim erstens gegen das Offizierskorps Stellung genommen habe und zweitens, daß infolge seiner Beteiligung an den Kriegsgeschehnissen ein Teil der Unteroffiziere seine Entlassung fordere.

Was die Stellungnahme gegen das Offizierskorps betrifft, so handelt es sich um einen Bericht Dahlheims über das Verhalten einiger reaktionärer Offiziere während der Kapp-Zage, auf Veranlassung des Oberbefehlshabers Prof. Schilling, Marburg, dem Reichswehrministerium zugegangen ist. Was die zweite Forderung anlangt, so kann es sich bei „einem Teil der Unteroffiziere“ höchstens um einen reaktionären Dutzender handeln, dem ebenso wie dem Major das energische, verfassungstreue Auftreten des Offizier-Stellvertreters Dahlheim ein Dorn im Auge ist.

Diese Maßregelung stellt sich würdig den zahllosen Uebergriffen des Militarismus, die wir seit den Kapp-Zagen erleben mußten, zur Seite. Der einen jeden Augen abverlangte Geh fordert Bekanntheit, die seine Wahrheit zu sagen, nichts hinzuzusetzen und nichts zu verschweigen. Wenn das Verbalteil des Herrn v. Schenk zur Norm erhoben wird — und wir zweifeln nicht, daß seine Handlungsweise vielen seiner Kameraden außerordentlich imponieren wird — so dürfte mancher Junge sich gemungenermaßen die Frage vorlegen, ob es nicht doch richtiger wäre, einiges hinzuzusetzen und manches zu verschweigen. Das Vorgehen des Bataillonskommandeurs muß also, ganz abgesehen von der politischen Seite der Angelegenheit, schon aus Gründen der Aufrechterhaltung einer objektiven Rechtsfindung lächerliche Mißbilligung finden. Der Herr Kommandeur war klug genug, sich nicht durch vorherige Mitteilung seines zweifellos stiftenden Beschlusses einer irreführenden Zeugniseinflussung auszuliefern. Wenigstens also ihm rechtlich nichts anzuhängen ist, so gibt es doch noch eine

Behörde, die in der Lage ist, darrigen Ungehörlichkeiten einen Riegel vorzulegen, und das ist das Reichswehrministerium. Allerdings ist gerade an dieses Ministerium seit Monaten so häufig und so erfolglos appelliert worden, daß wir uns auch diesmal von unförmlichem Appell nur geringe Wirkung versprechen.

Das Kabinett Lehrenbach.

Wegen der Uebernahme des Reichswehrministeriums durch Herrn v. Hammer Schweben die Verhandlungen. Das Reichswehrministerium ist dem Oberbürgermeister Dr. Scholz angeboten, es wird erwartet, daß er annehmen wird.

Ebenso steht es mit der Uebernahme des Reichsarbeitsamts durch den Farmer Dr. Brauns, die erfolgen wird, sobald die Genehmigung des zuständigen Hofrats vorliegt. Dr. Brauns ist ein fährender Mann von München-Gladbach und gilt als ein fortgeschrittener sozialistischer Sozialpolitiker.

Für das Wiederbaufinanzministerium ist der Direktor der Deutschen Bank in München, Böhm, in Aussicht genommen. Er gehört der Bayerischen Volkspartei an.

Gioltitti Programm.

Rom, 25. Juni. Im italienischen Parlament hielt der neue Ministerpräsident Gioltitti gestern seine Programmsprache, in der er erklärte: Die Außenpolitik muß uns und Europa endlich den Frieden sichern. Dem diesen ist der Aufbau unmöglich. Es wird eine parlamentarische Kommission zur Kontrolle der Außenpolitik eingesetzt werden. Dieser Kommission sind alle Dokumente anzuhändigen. Um den vollen Frieden zu Stand zu erreichen, müssen wir unverzüglich freundschaftliche Beziehungen mit allen Völkern aufnehmen und ohne Einschränkung auch forcierte Beziehungen zu russischer Regierung aufnehmen. Sodann legte Gioltitti sein gesetzgebendes Programm dar: Konstitution aller Kriegsgewinne seit dem 1. August 1914, Verschärfung der Erbschafts- und Schenkungssteuer, sowie der Luxussteuer, Bekämpfung und Ueberwachung der Zwischenhändler und Preiswucherer. Ueber Albanien sagte Gioltitti: Die italienische Regierung hat nicht die Absicht, das Protektorat über Albanien beizubehalten. Sie fordert einzig und allein die völlige Unabhängigkeit Albanien. Die Erklärung wurde beifällig angenommen.

Einstellung des Steuerabzugs von 10 Prozent.

Wie das „Berl. Tagebl.“ meldet, ist im Reichstag ein interfraktioneller Initiativantrag eingegangen, der die Regierung auffordert, eine Einstellung des zehnprozentigen Lohnabzugs anzuordnen.

Ueberrall Empörung gegen die hohen Preise.

Münch., 25. Juni. Am höchsten Obstkupfermarkt herrschte heute eine erregte Stimmung. Die Polizei kontrollierte die Preise, außerdem erzwang eine große Menge von Arbeitern eine Ermäßigung der Verkaufspreise auf einem bisher noch nicht dagewesenen Stand. Kirchen wurden für 60 Pf. bis 1 Mk. angeboten, Erdbeeren wurden zu 1.50 bis 3 Mk. verkauft.

Witz, Bremen, 25. Juni. Die Lage hinsichtlich der Lebensmittelunruhen hat sich wesentlich gebessert. Zu Schiersee ist es heute bis zur Stunde nicht gekommen.

Witz, Dönnberg, 25. Juni. Heute morgen verarmte auf dem Friedebornmarkt und zog dort gruppenweise durch die Geschäfte und Kette an die Geschäftsinhaber die Forderung, die Preise für Lebensmittel, Schuhwaren und Anfertigungsarbeiten um ein Drittel herabzusetzen. Eine Kontrollkommission wurde in kurzer Zeit die Geschäfte wieder kontrollieren und zu Zwangsmaßnahmen greifen, wenn die Geschäftsinhaber der Aufforderung nicht nachgegeben sein sollten. Der Zug bewegte sich bis zum Marktplatz, wo in Anbetracht der Ruhe und Ordnung aufgelöst wurde und wobei betont wurde, daß sich diese Demonstration nicht gegen den Lohnabzug und auch nicht gegen die Reichswehr und gegen die Sicherheitspolizei, sondern lediglich gegen die hohen Preise richtete. Man verhandelt heute mit dem Magistrat und mit dem Ministerium zwecks eventueller Festsetzung der Preise. Sollte bis morgen keine Herabsetzung der Preise erfolgt sein, dann soll in den Betrieben die Arbeit niedergelegt werden.

Die Unruhen gehen nicht nach Moskau.

London, 25. Juni. (Sana.) Die Arbeiterkonferenz in Scarborough hat einen Antrag auf Austritt aus der zweiten und Eintritt in die dritte Internationale mit abdrückender Mehrheit abgelehnt.

Aber sind die Herren auch keine Politiker, so sind sie wohl hervorragende Kadmmänner? Herr Dr. Simons hat in der Tat früher die Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes geleitet und eine lebhaftige Propaganda für den Frontbund entfaltet. Hat sich seine Einstellung nicht gewandelt, dann muß er außerordentlich dem Willen, Köcher und Bernstoff ebenso nahe stehen wie Stresemann und Reventlow fern. Wir sind sehr neugierig, wie lange ihn die altschulische Presse als Kadmann anerkennen wird. Was hat sie eigentlich nach Simons gegen einen Reichsstaatsminister soll Herr Dr. v. Hammer werden, der Landrat und später einmal im Reichstagamt gewesen sein soll. Er hat den nicht seltenen Weg aus dem Amt zur Privatindustrie gefunden, und die Volkspartei hält offenbar Unternehmerverbandssekretäre für ebenso sachkundig wie Generalkassenssekretäre für unfähig. Wer auf den Gedanken gekommen ist, dem außerordentlich lebenswürdigen und gemächlichen Dr. Scholz einzureden, daß er von wirtschaftlichen Fragen etwas verstände, wird am Ende die Deutsche Volkspartei selbst nicht wissen.

Die Bildung des neuen Kabinetts hat aus Sozialdemokraten geradezu belächelt und zerstückelt. Jetzt endlich wird die Welt erkennen, welche hervorragende Talente die bürgerliche Partei herausfinden und an die Stelle der bloßen Stripteisenreiter setzen, die wir Sozialdemokraten zu Ministern gemacht haben. Oder etwa nicht? Wieviel dümmert es heute auch einigen Volksparteilern, wie schamlos ihre Demagogie im Wahlkampf gegen die alte Koalitionsregierung war.

Das Reichsarbeitsministerium dem Zentrum.

Berlin, 25. Juni. Die „B. Z.“ hört aus parlamentarischen Kreisen, daß das Reichsarbeitsministerium dem Zentrumsmittigliedem Farmer Dr. Braun angeboten werden dürfte, der Direktor des katholischen Volksvereins in München-Gladbach ist und in der deutschen Arbeiterbewegung eine große Rolle spielt. Das Wiederbaufinanzministerium soll gegebenenfalls mit dem Kommerzienrat Böhm in München, dem Direktor der dortigen Deutschen Bank, beauftragt werden, der der Deutschen Volkspartei angehört.

Das kranke Frankreich.

Von P. v. S.

Was der neueste Nummer der „Globe“. Herausgeber: Barous. Verlag für Sozialwissenschaft, G. m. b. H., Berlin SW. 68.)

Frankreich ist krank. Es krankt an einer Plage. Diese Plage heißt: boche!

Das kleine, pittoreske, giftige Franko hörte sich dem französischen Volke ins Ohr und infizierte sein Gehirn. Frankreich kann nicht mehr gerecht sein, wenn es sich um Deutschland handelt. Denn es denkt: boche!

Das alte Frankreich verliert sein Humanitätsgefühl, wenn es Deutschland angeht. Denn es denkt: boche!

Frankreich, das zuerst die Forderung der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auf seine revolutionäre Fahne schrieb, wird bespöttelt und brutal gegenüber Deutschland. Denn es denkt: boche!

Es hat Franzosen gegeben, die wußten, was die Zivilisation dem deutschen Geist und dem deutschen Fleisch zu verdanken hat. Victor Hugo, das flamme Herz Frankreichs, liebte Deutschland. Denn Frankreich nicht mehr an seinen großen Dichtern? Es denkt: boche!

Gaben nicht die Völker Europas zusammen durch die Jahrhunderte das große Werk der europäischen Zivilisation geschaffen? Ist die weitere Entwicklung dieser Zivilisation denkbar ohne Deutschland? Frankreich denkt nicht mehr daran. Es denkt: boche! und sendet Pöbel, tötet den sonstigen Ansehen Kräfte und Missetätigen als Mittel nach Deutschland.

Im Jahr ist dieses Wort geboren, in Blut getauft, Feind ist sein Hauch, Verhängnis und Verderben seine Fortpflanzung.

Die Vagabunden Frankreichs möchten vom Leichnam Deutschlands fett werden. Nicht Leben, Verwesung wollen sie nach Frankreich bringen.

Wie kann Frankreich gehoben, wenn 70 Millionen Deutsche an seinen Grenzen verderben, verkommen, in Elend und Jammer versinken, von einer brutalen Fremdberrschaft getreten, gedrückt, gedemütigt, ihrer Lebensquellen, ihrer Zukunftshoffnungen beraubt?

Als Frankreich die Welt zum Kampf gegen den preussischen Militarismus aufrief, erinnerte man sich wieder an die Zeiten der großen französischen Revolution. So groß war die Tradition ihrer glorreichen Zeit, daß sie selbst in den Rändern nachwirkte, die nimmermehr im Krieg gegen Frankreich standen. Über Frankreich rief ihnen entgegen: boche!

Boche — das heißt: Wir sind das Recht der Zivilisation, ihr deren Schatten, für uns existiert die Welt; weil wir die Stärkeren sind, habt ihr uns zu dienen, ihr kriecht unter unsern Füßen und habt nur eine Existenzberechtigung, soweit es uns nützt.

Das revolutionäre Frankreich brachte der von ihm besiegten Welt freirechtliche Institutionen. Es brachte den Bauern Erlösung von der Leibeigenschaft, brachte Freiheit den Städten, Freiheit den unterdrückten Nationen.

Was aber bringt das gegenwärtige Frankreich? Den Schuldigen!

Was verlangt es? Geld, Geld und abermals Geld! Frankreich leidet. Grimmig in seinem Leid, groß in bewundernswürdiger, und doch zugleich vom Mitleid gerührt — denn sie leiden selber — sie wollen gern mitwirken, um Frankreich hochzurichten. Sie verlangen bloß, daß man ihnen die Möglichkeit gibt, es zu tun — die materielle, geistige, moralische Möglichkeit. Sie verlangen Mann um arbeiten zu können, Freiheit, ohne die sich der Geist nicht entfalten kann, die Freiheit der Weltverkehr, den ohne den Weltverkehr kann es keine Industrie und keine Kultur geben, sie verlangen, daß man ihnen nicht die Hoffnung nimmt auf eine bessere Zukunft, denn, wo die Hoffnung aufhört, gibt es keine Schaffensfreude — da hört das Leben auf.

Frankreich aber gibt zur Antwort klirrende Sklavenketten. Und immer wieder der heilige Schrei: Geld, Geld, Geld! Das ist die Kultur, die uns Frankreich bringt. Uns — den bochen!

Aber das Geld, der Wertmesser der Produktion, sinkt auf Null, wo es keine Produktion gibt.

Der Schandfleck.

Roman von Ludwig Ansgrubers.

(1. Fortsetzung.)

19.

Gar vereinstimmlich fühlten sie sich auf der Mühle zu Langendorf. Wochen waren vergangen. Der erste kühnliche Sommer, der auf die Herzen der Hinterbliebenen preß, als wollte er auch diese Nöte stehen machen, war einer tiefen Wehmut gewichen, die aus allem, was an den Verstorbenen erinnern konnte, ihre Nahrung sog und mit Sehnsucht immer nach neuen Gegenständen suchte, die seine Erscheinung, wie lebhaft und lebend, ins Gedächtnis zu rufen vermochten.

Da hatte denn die Müllerin eines Abends mit dem Müller ein längeres Gespräch. „Wirt leben“, sagte er am Schluß, „es wird nicht so, wie du denkst, du stellst es dir nur anders vor. Und sie entgegnete: „Es ist“ mit hoch dem Kopf trocken und freudig, es wird doch etwas ihm fehlen.“ Da sprach der Müller: nichts mehr, und am nächsten Morgen früh machte er sich auf. Von dem jungen Reindorf hatte er sich schon lassen, wo und bei dem dessen Schwester beabsichtigt sei. Er betrug sich Wägeln und ließ das Pferd bedächtig einhertragen, einige Male griff er nach dem Ägel und fuhr im Schritt, er hatte es nicht eilig, an Ort und Stelle zu kommen.

In der Kreisbahn stellte er sein Fußwerk bei einem befreundeten Wirt ein. Beide kannten sich von ihren wilden Burdenjahren her und hatten später als Soldaten in einem Regimente gedient. Als der Müller mit dem ehemaligen Kameraden, der um all seine Jugendfreude und Soldatenstücken wußte, in der Stube an dem Tische saß und ein Krug Wein um den anderen zur Ehre der Begegnung und Erinnerung an vergangene lustige Tage geleert wurde, da sprach er geistreich: von den Widern einer solchen Begegnung. Über die Gegenwart, die ihn bedrückte, hinweg, sprach er einen Augenblick an einer bescheidenen Zukunft, wo er wieder mit Weib und Kind in seinem Heim läge.

Bei der Erinnerung an die verstorbenen Reindorferin schmunzelte der Wirt. „Sag mir's ja, erädhst, wie b' domal vom Klaus wieder eingedrückt bist.“

Der Müller nickte und sprach eilig weiter. „Da Dir's wollt ihr zu euch nehmen?“ fragte der

Weld ohne Industrie wird zum Messer der Wertlosigkeit.

Frankreich, das nach Geld dürstet und zugleich die materiellen und geistigen Voraussetzungen der Welt-Industrie zerschüttert, ergibt sich einem Schicksal der Apokalypse. Es hat schwere Kapitalkrise, während seinen Feinden der materielle Boden des wirklichen Reichtums entschwindet.

Krimes, krankes Frankreich! Von innerer Blutvergehr, gepöbeln von tausend Kröpfen, sieht es überall Despoten und steht hinter den Kröpfenmauern Deutschlands den Schatten Bismarcks anheften. Aber Bismarck ist undenkbar ohne Armees. Die Armees Deutschlands sind nicht mehr da, sie liegen in den Feldern der Champagne, sie können nicht mehr aufstehen. Deutschland ist gebunden und gefesselt, es stützt aus Millionen Wunden, es denkt an alles, nur nicht an militärische Revanche.

Ein neuer Geist durchzieht Deutschland. Wir, die bochen, wir legen unsere ganze Hoffnung auf die geistigen Kräfte der deutschen Nation. Wir wollen arbeiten und wirken, neue Werte schaffen. Frankreich aber klirrt mit den Waffen.

Der preussische Militarismus, den Frankreich befeht, hat sich ihn sehr selbst, es hat ihn nur befeht, indem es ihn überboten hatte, es ist von ihm durchschaut bis auf die Knochen.

Frankreich ist krank — welche Gefahr für die Zivilisation, für die Menschheit!

Parteilag der englischen Arbeiterpartei.

Die Jahresversammlung der englischen Arbeiterpartei (Labour Party) in Scarborough nahm eine Entscheidung an, die besagt, die Friedensbedingungen ändern mit den Kriegszuständen in Widerspruch. Ferner wird in der Entscheidung die Anerkennung der gegenwärtigen Beschlüsse in der Regierung, die Wiederherstellung der Handelsbeziehungen mit Russland und das Unterlassen jeglicher Hilfe an die antihöflichen Mächte gefordert. Des Weiteren wird der weise Schweden in Ungarn scharf verurteilt und erklärt, daß die wirtschaftliche Wiederherstellung Mitteleuropas für den Frieden und die Ruhe der Welt notwendig sei. Einlich wurde beschlossen, Lord George zu ersuchen, eine Abordnung d. Parteilager und des parlamentarischen Ausschusses der Gewerkschaften zu empfangen, um die oben erwähnten Punkte zu besprechen.

Die spanischen Sozialisten in Moskau.

Madrid, 25. Juni. (Gazette.) Der sozialistische Kongress nahm mit 8000 gegen 7500 Stimmen einen Antrag des Revolutären Bloks an, der besagt, daß die Sozialistische Partei Spaniens in die dritte Internationale eintritt.

Deutscher Reichstag.

2. Sitzung.

Freitag, den 25. Juni 1920, nachmittags 3 Uhr. Die Regierungsratsliche Sitzung.

Alterspräsident Meise eröffnet die Sitzung um 3 1/2 Uhr. Es erfolgt die Wahl des Präsidenten durch Stimmentzettel. Zum Präsidenten wird Hr. Voche (Soz.) mit 397 von 420 abgegebenen Stimmen gewählt. 17 weiße Zettel, 6 sind zerplittert, davon eine auf Traberger, eine auf 6 Stimme.

Präsident Voche: Meine Damen und Herren! Für die Übertragung der hohen Ehre, Präsident dieses Hauses zu sein, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Mehr als irgendeiner meiner Vorgänger auf diesem Posten werde ich auf Ihre freundliche Nachsicht und Ihre tätige Mitwirkung angewiesen sein. Die Rechte des Reichstags und seine Stellung gegenüber der Regierung haben durch unsere Verfassung eine erhebliche Erweiterung und Stärkung erfahren. Der Präsident wird sie um so fester wahrnehmen können, je fester der Rückhalt ist, den er an seinen Kollegen findet. Form und Inhalt der politischen Kämpfe, auch der parlamentarischen Kämpfe ist geschichtlichen Wandlungen unterworfen. Sie werden sich um so reibungsloser vollziehen, je weniger die Regierung abswaltet, unsere Verhandlungen abschließlich zu entwerfen oder zu durchbrechen. (Sehr richtig!) Die

großen Schwierigkeiten, in die der Krieg unser Land und das deutsche Volk gestürzt hat, und die noch lange nicht überwinden sind, werden Ihren lebhaften Widerhall in diesem Saale finden und können uns jeden Augenblick vor verwickelten Situationen stellen. Wir werden ihrer um so eher Herr werden, soweit das in diesem Saale überhaupt möglich ist, wenn jeder einzelne zwar das nach seiner Überzeugung Beste vertritt, wir uns alle gemeinsam aber bemühen, die äußersten Vorbereitungen dafür zu schaffen, daß fremde Vorkünder (Witwen) die gemeinsamen Not unseres Landes nicht als unangenehm enger zusammenzubinden — so hoffe ich — als der hinter uns liegende heilige Wahlsampf, als der traditionelle Zwiepsalt der Parteien in Deutschland es uns vermuten läßt. Denn schon bisher hat am ehesten dann ein gemeinsames Band die äußerste Linie mit der äußersten Rechten umschlungen (Schol-Rufe bei den U. Soz.), ja wohl dann, wenn es galt, irgendwo in unserem Lande plötzlich aufgetreten. Nicht selbst zu ändern. (Geheißert und Zustimmung.) Meine Damen und Herren! All die Schwierigkeiten, die ich vor eigenen Parteien zu ihrer Bemühtigung ihrer Weiterführung bedarf, die bisher die Geschäfte dieses Hauses geführt hat (Witwen im Zentrum) und der Herr Abgeord. v. Payer in der letzten Sitzung der Nationalversammlung den Dank des ganzen Hauses ausgesprochen hat. Unser allverehrter Präsident Rechenbach hat sich entschlossen, eine schwerere Bürde im Dienste des deutschen Volkes zu übernehmen (Sehr richtig! im Zentrum), und deshalb muß ich Sie bitten, mich Zeit zu gewähren, eine ausführliche Uebersicht, wenn auch nicht die gleiche Weiterführung in der Führung der Geschäfte, mir zu erlauben. Ohne Ansehen der Partei und ohne Ansehen der Person meines Amtes zu wahren, ist des Präsidenten selbstverständliche Pflicht. Wenn die Ausführung nicht immer aus den guten Willen heraus erfolgt, dann werde ich auch für die Arbeit und Kritik Ihnen dankbar sein. (Witwen bei den Soz.) Mit diesen Worten trete ich mein Amt an und danke zunächst dem Alterspräsidenten Herrn Vogt. Diese für seine bisherige Mühewaltung. (Verhörter Beifall.)

Es folgt die Wahl des ersten der drei Vizepräsidenten durch Einzelwahlen mit Namensaufruf. Von den abgegebenen 397 Stimmen erhält der Hr. Dittmann (U. Soz.) 286; 156 Zettel sind weiß, die übrigen zerplittert.

Hr. Vizepräsident (U. Soz.) stellt zur Geschäftsordnung, daß die Parteien, wie die große Anzahl der weichen Stimmentzettel beweist, die abgeschlossenen Vereinbarungen nicht inangebunden haben. Die unabhängige Fraktion stellt sich deshalb ebenfalls nicht mehr an die Vereinbarung gebunden.

Hr. Schultze-Bromberg (Dn.) widerspricht das Vordanden sein besonderer Abmachungen.

Nachdem Hr. Geyer (U. Soz.) die Ausführungen Vizepräsidenten bestätigt, folgt die Wahl des zweiten Vizepräsidenten. Von 397 abgegebenen Stimmen war 8 Zettel weiß, 386 Hellen auf Hr. Dr. Hell (Ztr.).

Es folgt die Wahl des dritten Vizepräsidenten. Gewählt wurde mit 280 von 384 abgegebenen Stimmen der Hr. Dr. Leitzig (Preusslan Dn.); weiße Zettel wurden 38 abgegeben.

Der Antrag Wahl (D. P.), die Wahl der Schriftführer durch Zuzug vorzunehmen, scheidet am Eintritte des Hr. Vizepräsidenten (U. Soz.).

Die Wahlen müssen als Einzelwahlen vorgenommen werden.

Wegen der langwierigen Zählung wird das Ergebnis erst in der nächsten Sitzung bekanntgegeben. Hr. Dr. Hell begründet einen Antrag auf Verhinderung des zu zwei Jahren Vertrag vorzuziehen. (Sehr richtig!) Reaktor Reichstagsabg. Wittwoch. Der Antrag wird nach Vorschlag Müller-Franke (Soz.) dem zu bildenden Geschäftsordnungsausschuss überwiesen.

Nächste Sitzung Montag, 28. Juni 11 Uhr.

Baden und Württemberg.

Erörterungen über die Vereinigung mit Württemberg im badischen Landtag hat Württemberg großes Aufsehen erregt. Das „Südtägliche Neue Tagblatt“ bemerkt auf dieser Frage, daß dieselbe, trotzdem sich Wirtschaftss-

den sorgfältig gegläuterten Scheiteln ein widerpenntiges Paar schüßeln hervor. Sie lag mit ihren großen kennbaren Wangen den Müllern aus Langendorf forschend an, der ihr ein Lieber, alter, guter Freund und Ehrenmann wie untereins' vor Wirt' vorgeführt worden war; während dieser in den Hof trat, um den Wagen insland setzen zu lassen, sprach sie laut und lebhaft mit dem Wagen, schlug ihm ein paar Mal auf die Schulter und zum Wägelsche sagte sie ihm mit beiden Armen über den Ellbogen, schüttelte ihn und hielt ihn, „sich bald wieder anschauen“ lassen.

Die beiden Männer stiegen auf und fuhrn dahin. Der Wirt plauderte lustig, er wies auf den augenscheinlichen Vorteil hin, in fremden Familien eigene Kinder zu haben, vorles in abernähmlichen Ausdrücken die diesbezügliche Vorliebe seines Freundes und rief einen Lohren Witz an den anderen, so daß dem Müller zuletzt die ganze Heide wie ein guter Spaß vorkam und er nicht dagegen hatte, daß das Geschäft immer rader des Weges nach Langendorf vorrollte.

Als das Dorf in Sicht kam, fragte er einen Knecht, der längs der Straße auf bastelnde zufrüht, um den Hof des Schachden-Bauers; befehl sprach er vom Wagen, als derselbe erreicht war, hat seinen Freund, nach dem Gemeindevorstande zu fahren und dort einzustellen, ver sprach, daß mit der Dürre nachkommen, und trat durch den Zaun ein.

Die alte Geisel hatte den Wagen halten hören und war neugierig aus dem Hause getreten.

„Guten Abend“, sagte der Müller, „dient die Reindorferin denn noch da bei euch?“

„Et wohl, dieselbe dient da.“

„Ist sie kein ansehnlich und brav?“

„Der Mann mit ansehnlich, als daß sie das sein ist.“

„Der Wirt ist ein Mann, wenn ein Fremder jemandem nachsagen sollen es ihr geboten, zu loben, das erwiderte sie auch für das lobige Geißel' ein günstig Vorurteil; sie hand im Begriff, recht geistreich zu werden, aber der Müller unterbrach sie:

„Wo sind' ich die Dür?'“

„Im Garten“, sagte sie laut.

Der Müller ließ das Fahrzeug auf und betrat den Hofweg. Er fand die Geiseln mit Burgen in der Hand

Wahlberechtigte, die Wahlberechtigten und die Wahlberechtigte für eine Förderung der Angelegenheit eingeleitet haben, aber den Zustand der rein theoretischen Erwägung nicht hinauskommen. Der Effekt, mit dem die Sache in Württemberg betrieben worden sei, habe in Baden ein gewisses Mißtrauen hervorgerufen. Man habe Württemberg gewissermaßen Anzeigensachen auf Baden überstellt. Die meisten Äußerungen hätten in Württemberg schon aus dem Grunde nicht bestehen können, da der Plan einer badisch-württembergischen Vereinigung durch die auch von württembergischer Seite gemittelte Einstellung der badischen, hessischen und der bayerischen Volks auf eine breitere Grundlage gestellt worden sei und sich in der Richtung eines überweltlichen Großstaates bewegt habe. Die Entwicklung der Finanzen, der bevorstehende Bau des Neckar-Donau-Kanals und die politischen Bestrebungen der Franzosen, die auf die Errichtung eines Rheinbundesstaates unter Einbeziehung von Baden abzielen, legten auch in Baden den Vereinigungsgedanken nahe genug.

Deutsches Volkstum für die Ostmark.
Aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet treffen Nachrichten ein, die bekunden, daß sich unter der dort tätigen Industrie-Bevölkerung ein außerordentliches Ansehen zu dem Abstammungsgedanken zeigt hat. In dem kleinen rheinisch-westfälischen Bezirk, der allerdings stark bevölkert ist, haben sich 61 000 Personen für die Ostmark und rund 8000 Personen für die Westpreußenvereine gemeldet. Der Erfolg der dort betriebenen Propaganda ist außerordentlich erfreulich. Er wäre jedoch noch größer gewesen, wenn wie aus Kreisen der Arbeiterklasse selbst bekannt wird, noch mehr Bekanntschaft die Abstammungserkenntnis worden wäre. Die Organisationsarbeit war bei der hohen Zahl der sich Meldenden außerordentlich schwierig, konnte aber doch bewirkt werden. Nachdem sich bereits fünfzigtausend Personen eingetragen hatten, kamen von den interalliierten Kommissionen sehr verstärkte Kontrollvorrichtungen, welche die Sachlage sehr erschweren. Es entstand eine Riesenarbeit, die in der noch zur Verfügung stehenden knappen Zeit die Anpassung aller Formblätter zwischen dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet und dem Zentralbüro in Karlsruhe bei Münster durch Kreuze erledigt werden mußten. In Erkenntnis der großen Aufgabe, die aber doch, die notwendige Arbeit durchzuführen, und es ist nicht nur gelungen, alle schon angemeldeten 50 000 Personen für die Unterfertigung heranzuleiten, sondern die ergebnissen neuen Auftrufe beizugehen noch weitere 10 000 Abstammungsberechtigten hinzu. Leider kamen noch viele Nachzügler, deren man dann ein „zu spät“ als Antwort auf ihr Bögern zurufen mußte.

Die Thüringer Landtagswahlen.
Aus Thüringen wird uns geschrieben:
Die Thüringer Landtagswahlen haben den Unabhängigen eine Schlappe gebracht, die sie nicht wieder überwinden werden. Während sie am 6. Juni 227 593 Stimmen mühen konnten, brachten sie es am 20. Juni nur noch auf 189 230 Stimmen; das sind 44 363 oder 19,5 Prozent weniger als 14 Tage vorher! So hatten sich die 197 bei der Nationalversammlung nicht gehalten. Es wußte sich hier ein Vorgang, der überall dort zu bemerken war, wo die Unabhängigen, wie in Thüringen, bis dahin das Best anbehalten in den Händen hielten. Das sind die drei Wahlkreise Gotha, Sora und Sondershausen. Dort waren sowohl Landtag als Nationalversammlung nicht abgehalten. Die Nationalversammlung war folgende: 1919 zur Nationalversammlung erhielten die Unabhängigen in Gotha 61 851 Stimmen, am 6. Juni 1920 nur noch 41 866, und erst zur Landtagswahl am 6. Juni noch 35 302 Stimmen! In der gleichen Zeit aber wuchsen dort die bürgerlichen Stimmen von 39 977 die 42 831, die U. S. P. von 56 341 auf 60 444 am 6. Juni. In Sora riefte die U. S. P. von 56 341 auf 60 444 am 6. Juni. In Sondershausen das gleiche Bild: 1919: 18 659, am 6. Juni 22 898 bürgerliche Stimmen.

Mit anderen Worten: Wo die Unabhängigen unbeschränkt herrschten und wählten, da trieben sie die Sägen in die Räder der Bewegung, waren also die ersten Schrittmacher der Reaktion. Andere Parteien hat sich dagegen bei der Landtagswahl nicht gehalten, denn wenn es uns anstandslos der etwa 10 Proz. schlesischen Wahlteilnahme gegenüber dem 6. Juni gelang, unsere Stimmenzahl zu halten, so ist das schon ein absoluter Erfolg, der um so höher anzuschlagen ist, als der Zusammenbruch der Unabhängigen nachweislich ein Vorbild für die U. S. P. und es ist überflüssig, die Wahlen noch 14 Tage später vorzunehmen werden.

Er hatte die Dirne bisher gemieben, sie höchstens — wo einer Begegnung nicht auszuweichen war — mit flüchtigen Blicken gemustert, als er sie nun jetzt mit einem Male vor sich sah, schmad, von dem welligen Eisstein bis zur Sohle der Schuhe, da warbete ihn etwas wie Stolz an, sein Auftrags gefiel ihm je mehr und er fühlte sich auch den Mann, ihn auszuführen.
„Gott! Gott,“ sagte er hinstretend.
„Gott! Gott,“ erwiderte Seni. „Ist sie aufsteige und den Müller erkannte, da wußte die Farbe aus ihrem Gesichte und sie sah ihn mit großen Augen herbeistarrt an.
„Dein Vater?“ fragte neuartig Bürger, welche wohl die Erregung der Freundin merkte, aber falsch deutete.
Der Müller trat nach einem flüchtigen Blick nach Magdalena, es hätte ihm Freude gemacht, sie verlassen zu sehen, aber auf ihr „Nein“, das so hart und schroff abweisend klang, wie er dem Mädchen nicht zugetraut hätte, senkte er wieder die Augen und sagte: „Ich bin nur ein Bekannter aus dem Orte, wo sie her ist.“ Und da er die Frage von dem Gesichte des Mädchens ablas, fuhr er gegen dasselbe fort: „Was ist dir miß? Ich hätte was Wichtiges mit dir zu reden, zu mir den Gefallen und komme mit mir.“
„Ich weiß nicht...“
„Wohin ich weiß und mir liegt daran,“ erklärte bestimmt der Müller.
Da sah ihm das Mädchen hart in die Augen. Da saß seinen Willen über, sagte er: „Gut, Bürger, du geruchst (entsetzt) mich wohl für ein' kurze Zeit und gibst mich Urlaub? Ich bleib' dir kein' Minute länger weg, als not tut, und das wird nicht lang sein. Geh' mir jetzt, Müller!“
Und so gingen denn die beiden aber den Hof und dann aber die Gasse, die kurze Strecke bis zum Gemeindevorstand, höflich, freundlich und getrennt, als spräche ein dritter zwischen ihnen einher. Bei ihrem Eintritt in die Gasse, die sie ziemlich fern fanden, grüßte der Freund des Müllers vertraulich und nach Magdalene, die dem tief aufdringlichen Blicke verwundert mit zusammengezogenen Brauen handelte. Sie ließen sich in einen Winkel, abseits von den wenigen Anwohnern. Der Müller ließ Wein bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Folgen waren für die U. S. P. ganz und gar nicht gewesen. Mit Rücksicht darauf hat es sich bei der Teil der betreffenden Arbeiterklasse, der sich um die U. S. P. vertritt, kleinteilig wieder ab. Neben der U. S. P. haben die Demokraten wesentlich an Stimmen verloren. Die Folge des Stimmenergebnisses der U. S. P. ist, daß sie in neuen Verhandlungen mit dem Reichstag vom 6. Juni mit 19 Sitzen nur mit 15 Sitzen vertreten sein wird. Die vier Demokraten bilden, wenn S. P. D. und U. S. P. im Reichstage zusammenwachsen, was bisher im Volkstare immer der Fall war, das Bündnis an der Spitze, denn 23 Volksparteien, Sozialdemokraten und Nationalen haben die 15 Sitzen der U. S. P. und die 11 sozialdemokratischen Stimmen zusammen. Demzufolge wird auch die Regierungsbildung einige Schwierigkeiten bereiten. Die stets wachsende „Neue Zeitung“ in Jena vertritt bereits als Dogma, daß die U. S. P. sich an der Regierung nicht beteiligen werde.

Notizen.

Wohn der Unabhängigen! Daß die Unabhängigen der Reichswehr nicht wohlwollend gegenüberstehen, ist begrifflich, Unbegrifflich aber ist es, daß ihr Vertreter im Verfassungsausschuß der Reichswehr Landesversammlung sich dreimal auf das Unbegriffliche in der Reichswehr verhielten. Ein Mitglied der Reichswehrkommission sprach, während eine Genossen in der Nationalversammlung über die dort beschlossene Wahlrechtsveränderung den größten Kraftes gemacht haben. — Konsequenz war also auch hier wieder einmal nicht die starke Seite der U. S. P.

Die Unabhängigen. Neuer erzählt, daß die britische Regierung den Völkerverbund geben habe, sich mit der Frage der Oberhoheit über die Unabhängigen zu befassen, da der Oberste Rat sich nicht damit befassen könne. Der Völkerverbund werde bald zusammenzucken, um über die Frage zu beraten.

Reichsminister Konstantin Fehrenbach wurde 1852 in Weidlingen (Baden) geboren und ist seit 1882 Reichsminister in Freiburg. Er hat zunächst in der Kommunalverwaltung Tätigkeit geübt, war dann von 1886-87 und von 1901-12 als Angehöriger der Zentrumspartei Mitglied der Zweiten badischen Kammer, von 1907-09 deren Präsident, und gehörte seit 1908 dem Reichstag an, dessen Präsidium er im Juni 1918 übernahm. Auch in der Nationalversammlung bekleidete Fehrenbach das Amt des Präsidenten.

Gewerkschaftliches.

Gegen die Wohnungsnot und für die Sozialisierung.
An die deutschen Bauarbeiter, Mieter, Siedler, Kleingärtner. Die Vorstände der bauergewerkschaftlichen Arbeiterverbände leben mit großer Besorgnis das ständige Wachsen der Wohnungsnot. Hunderttausende von Familien sind entweder ganz ohne Wohnung oder müssen sich mit stiefeln Behelfswohnungen begnügen. Die Ueberfüllung der Wohnungen und damit die Gefahr der schmerzlichen gesundheitlichen und sittlichen Schädigung großer Bevölkerungsteile nimmt ständig zu. Nach Schätzungen von Sachverständigen fehlen in Deutschland zurzeit

rund eine Million Wohnungen.

Diese Wohnungen müssen gebaut werden, wenn alle unsere Volksgenossen in einigermaßen menschenwürdigen Behausungen untergebracht werden sollen.

In den letzten Jahren haben die Regierungen und Parlamente versucht, die Wohnungsbaulage durch Gewährung von Bauförderungsloans in Gang zu bringen. Zur Bekämpfung der Wohnungsnot wären Hunderte von Milliarden nötig, zur Aufbringung dieser Summen haben die Regierungen und Parlamente bis jetzt nicht das Nötigste getan. Es besteht die Gefahr, daß die Wohnungsbaulage in absehbarer Zeit ganz eingestürzt werden muß, wenn nicht durch das Eingreifen der Volksgewalt die nötigen Mittel zum Bau neuer Wohnungen beschafft werden. Der Wüßtag der Bauarbeiter hätte

sich die deutschen Bauarbeiter eine nie gekannte Massenarbeitslosigkeit

und eine gewaltige Steigerung des Elends zur Folge, dem auch die Organisation der Bauarbeiter nicht mehr steuern könnte. Auf der anderen Seite führte die Einstellung oder die weitere Einschränkung der Bauarbeit zu einer massenhaften Verdrängung der Wohnungsnot und zu einer gewaltigen Steigerung der Mieten, wie sich das schon heute nur wenige träumen lassen.

Diesen Gefahren gilt es entgegenzuwirken.

Die Vorstände der bauergewerkschaftlichen Arbeiterverbände, einschließlich des Bundes der technischen Angestellten und Beamten, halten es für notwendig, daß die gesamte deutsche Bauarbeiterklasse sich für die Bekämpfung der Wohnungsnot und die Bekämpfung der Wohnungsnot, die die Regierungen und Parlamente in einer einseitigen, mehrheitlichen Demokratie auf Grund bringt. Sie rufen deshalb die deutschen Bauarbeiter auf,

Kleines feuilleton.

Stadttheater.

Erkaufführung: Emilia Galotti.
Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von G. E. Lessing.
Die Geburt dieses Dramas war im Jahre 1772 über eine Freiheitsthat und leitete die geistige Revolution der sogenannten Aufklärungszeit ein. Riß Lessing auch die Handlung in einem italienischen Hüttenländchen spielen, so wollte er doch damit ebenso deutsche Trömmen treffen. Sein Werk ist ein Schrei gegen die Despotie erlauchter Fürstentümer, gegen die Klaustritigen, die in Bürgerlichen den Menschen zweiter Ordnung sehen, gerade gut genug, um den eigenen Balken und Begierden zu dienen. In Schillers „Kabale und Liebe“ findet die Aufklärung eines erkrankten Bürgeriums später einen weiteren tiefen Ausdruck.
Lessings Grundgedanke, daß die Handlung aus den Charakteren entspringen muß, ist in Emilia Galotti gewahrt. Eineinhalb Jahrhunderte lang wußten wir uns und der Geburtszeit des Wertes und doch findet es in der Moderne noch immer beständige Aufnahme. Die Form ist freilich veraltet, um so weniger der geistige Inhalt. Wir leben die Geschicknisse auf der Bühne heute mit mehr kulturhistorischen Blicken, denn mit warmen Einfühlen. Andere Menschen mit anderem Denken und Empfinden, mit anderen Schmerzen hat uns jezt Probleme, aber das allgemeine Menschliche in Lessings Trauerspiel bleibt zu allen Zeiten neu. Derin liegt seine Größe.
Die Aufführung? Eine ansprechende Durchschnittsleistung. Robend erwähnt sei Georg Dittman als Prinz von Salza, abgesehen er in der Sprache nicht immer Anfang finden konnte. Der Maler Conti von Oberst Riva: konnte nicht befriedigen. Lessing hat mit dieser Schöpfung wohl weniger den Unterbau, als den selbstbewußten Künstler auf die Bühne stellen wollen. Joseph Kralz hat treffende Züge für den Grafen Appiani, nur wollte er als „junger Mann“ etwas zu alt erscheinen. Hedwig Jexas botete gut die Königin, Kaiserliche Kammer, im

Am 1. Juli werden die Verhandlungen in ganz Deutschland abgeschlossen, um den diesjährigen Fortschritt an die Regierungen und Parlamenten zu übergeben.

Über die Förderung der Bauwirtschaft und die Bekämpfung der Wohnungsnot geht nicht nur die Bauarbeiter an, auch die Mieter, Siedler, Schrebergärtner, die Mitglieder der Bauergewerkschaften, Heimstättenvereinigungen usw. sind an dem Vorhaben interessiert. Sie müssen deshalb ihre Forderungen mit der deutschen Bauarbeiterpartei gemeinsam erheben.

Deutsche Bauarbeiter, Mieter, Siedler, Kleingärtner! Die Bekämpfung der Wohnungsnot ist nur mit Hilfe umfassender Sozialierungsmaßnahmen zu erwarten. So lange der Kapitalismus den Besitz im Boden liegt, so lange Arbeiter und Arbeiterinnen das Recht ausüben, ihre Forderungen mit der deutschen Bauarbeiterpartei gemeinsam zu erheben, kommt das deutsche Volk nicht aus dem heutigen Elend heraus. Richt uns den Kampf gegen die Selbstsucht aufzunehmen und laut und deutlich die gemeinnützige Regelung des Bau- und Wohnungswezens fordern.

- Am einzelnen haben wir folgende Forderungen zu stellen:
1. Rückfällige Erlassung des verfallenen Wohnraumes unter Mitwirkung der wohnungslösenden Mieter.
 2. Bekämpfung des kapitalistischen Wohnungswuchters durch Ueberführung des Besitzrechtes der Mietspäher in die gemeinnützige Hand von Heimstätten und Heimstättenverbänden.
 3. Schaffung der Bekämpfung des Baukostenwuchers. Verbot des Mißbrauches von Baukostenfaktoren. Ausbau des Beschlagnahmewechs an Baukosten oder Art.
 4. Sozialisierung der Zement- und Kalkindustrie und weitestgehende Unterführung der von der deutschen Bauarbeiterpartei eingeleiteten Sozialisierung der Bauindustrie.
 5. Ueberführung des Besitzrechtes am Boden in die öffentliche Hand, Bekämpfung des Bodenspekulationen durch die öffentliche Anbau von Subventionen zur Förderung der Bauwirtschaft.
 6. Tatkraftige Unterführung der bestehenden gemeinnützigen Siedlungsvereinigungen mit Land, Baukosten und Kapital zur Förderung von Heimstätten mit Gärten.
 7. Sicherung und Erweiterung der bestehenden Kautenkolonien und sonstigen Arbeiterkolonien für landlebige Wohnungen.

Die Vorstände der bauergewerkschaftlichen Arbeiterverbände.

400 000 Mitglieder im Zentralverband der Angestellten.
Die Mitgliederzahl des Zentralverbandes der Angestellten ist auf 400 000 gestiegen. Das ist ein erfreuliches Zeichen der Bekämpfung des Elends durch die Gewerkschaftsbewegung in den Kreisen der Angestellten. Raum ein Verband hat so sehr mit Fortschritten und Verdichtungen zu kämpfen. Die verschiedenen sogenannten „Gewerkschaftsbünde“ von Angestellten geben sich die erteilende Mühe, keinen Auftrieb zu verdienen. Wenn der Zentralverband der Angestellten trotzdem in kurzer Zeit bereit an Mitglieder zunahm, so ist das ein Beweis dafür, daß die Angestellten sich dem Kampf und der Bekämpfung der Wohnungsnot und der Bekämpfung der Wohnungsnot mit voller Kraft und Energie widmen. Die Vorstände der bauergewerkschaftlichen Arbeiterverbände, die heute von solcher Arbeit noch weit entfernt sind.

Die Organisation der heimischen Angestellten.
Durch die Vertiefung der Organisation der Gewerkschaftsbünde der Kommunalbeamten und Angestellten der Reichsministerien und Dauerangestellten erfolgt kein. Demgegenüber ist festzustellen, daß für alle Kommunalangestellten, so weit Bauangelegenheiten in Frage kommen, seit Jahrzehnten die gewerkschaftliche Organisation bereits vorhanden ist. Früher war es der Verband der Bauangestellten Deutschlands, der am 1. Oktober 1919 in den Zentralverband der Angestellten aufgenommen ist. Eine Scheidung verschiedener Art von Angestellten findet in dem freigewerkschaftlichen Zentralverband der Angestellten (Berlin SO 26, Oranienf. 40/41) nicht statt; er nimmt die Interessen aller Kommunalangestellten wahr.

Porteinrichtungen.

Genosse Graef, der zum Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt a. M. gewählt worden ist, hat sein Amt als parlamentarischer Unterstaatssekretär im Reichlichen Volkskammerministerium niedergelegt. An seiner Stelle hat die Fraktion den ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. H. J. als parlamentarischen Unterstaatssekretär vorgeschlagen. Graef hat auch den Vorsitz in der Fraktion des Reichsministeriums niedergelegt. Graef wurde am 1. Oktober 1919 in den Zentralverband der Angestellten aufgenommen ist. Eine Scheidung verschiedener Art von Angestellten findet in dem freigewerkschaftlichen Zentralverband der Angestellten (Berlin SO 26, Oranienf. 40/41) nicht statt; er nimmt die Interessen aller Kommunalangestellten wahr.

3. Aufgabe nach der Tat allerdings zu wenig die innere Erregung wiederpiegeln. Eugen Tenckers Oboardo hätte, bei aller Anerkennung, wohl mehr das raube, biedere dieses Charakters hervorzuheben sollen. Nach Hermann Wedding als Marinelli nicht gleich im Anfang die rechte Note für diesen glatten erbarungslosen Hofkranzen, so doch im zweiten Teil der Aufführung, in der die Däuge geführt wurden. Eine anscheinliche Leistung bot noch Helene Senke als Gräfin Orina. Alles in allem eine Darstellung die empfohlen werden kann.

Der älteste Liebesbrief. In einem Vortrag, den Prof. Dr. Rathgen-Berlin über die Geschichte der Kernsetzung des Tons hielt, aus dem ich schon nach der Schöpfungsgeschichte weit den Menschen geschaffen hat, zeigte der Vortragende, daß der Ton im grauen Altertum auch der Liebe gewidmet habe. Er führte aus, wie damals im Orient die Zeit in der weitestgehend ein Liebesbrief zwischen den Eltern war, und so konnte es ein Liebesbrief werden in unserem Sinne nicht geben. Trotzdem gab es schon vor 4000 Jahren hebräische Liebesbriefe, und ein solcher liegt in der in Sippar, nördlich von Babylon, gefundenen Lintafel vor. Ihr Text lautet: „Du Kestuba sprichst zu Gimi! Marbit! Wäge der Sonnengott (der besonders in Sippar verehrt wurde) und Marbut (der Stadtgott Babylons) dir zwieses Leben gewähren. Ich schreibe dir um zu erfahren, wie es dir geht. O gib mir berichtig eine Antwort! Ich bin in Babylon und habe dich nicht gesehen was mich sehr beunruhigt. Schreib mir wenn du kommst, damit ich glücklich bin. Komme im Oktober (die Zeit der großen Feste). Möge du ewig leben um meinwillen.“

Stadtheater. Heute, Sonnabend, abends 6 Uhr, gelangt Richard Wagner's „Die Meistersinger von Nürnberg“ zur Aufführung. Zu dieser Aufführung haben die Wittmoß-Stammfanten gewilligt. Sonntag, nachmittags 3 1/2 Uhr, Volksoberleitung bei der Aufführung des „Friedensmarches“ (Montag, abends 7 1/2 Uhr, bei Merbers Oper „Die Hilaritäten“ im Dienstadtmonument in Scene. Dienstag, abends 6 Uhr, die Meistersinger von Nürnberg. Mittwoch, Emilia Galotti, Donnerstag, Die Bürger von Calais, Freitag VIII. Konzert (II. Konzert der Robert Franz Sing-Akademie) unter Leitung von Professor Alfred Rehm. Sonnabend, „Ich und ich im Hölleffeld.“

Italia-Theater. Im Italia-Theater gelangt am Sonntag, den 27. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr, das Schauspiel „Der Sonnenwahn“ von Gerhart Hauptmann durch das Nationaltheater des Landes an die Bühne.

ebenfalls wieder aufgenommen worden ist. Der Konflikt mit dem Personal und der technischen Vorkräfte ist damit beiläufig.

Zehle. Die Behandlung der Städtler auf dem 24. u. 25. Juni... Die Städtler sind... Die Städtler sind... Die Städtler sind...

Meinung. Stabtruppen... Die Stabtruppen... Die Stabtruppen... Die Stabtruppen...

Die Polizeiinspektoren... Die Polizeiinspektoren... Die Polizeiinspektoren... Die Polizeiinspektoren...

Die Wahlmänner... Die Wahlmänner... Die Wahlmänner... Die Wahlmänner...

Die Wahlmänner... Die Wahlmänner... Die Wahlmänner... Die Wahlmänner...

Die Wahlmänner... Die Wahlmänner... Die Wahlmänner... Die Wahlmänner...

Wiedmung und wäre erkrankten, wenn nicht ein größerer Krebs, ohne vorher die Kleidung abzugeben, bezeugt hinzugekommen wäre und das Rindern den Blüten entziehen hätte.

Schönen Kirchenraub. In Caletzdorf sind Schönen Kirchenraub... In Caletzdorf sind Schönen Kirchenraub...

Wittenberg. Unabhängige Maulaufreißer... Unabhängige Maulaufreißer... Unabhängige Maulaufreißer...

berliger Standpunkt veranlaßt. Man fürchtet offenbar, daß die Überzeugungstreu der Arbeiterklasse der Verwirrung mit Bürgerlichen nicht handhaben könnte.

Chinesische Spruchweisheit. Alle Erfahrungen, die sich in manchem mit denen der europäischen Völker... Alle Erfahrungen, die sich in manchem mit denen der europäischen Völker...

Sinn und Idee der Revolution.

Von Heinrich Mann.

Heinrich Mann, der bekannte Schriftsteller, der Führer der jüngeren Generation... Heinrich Mann, der bekannte Schriftsteller, der Führer der jüngeren Generation...

Jeder aufgeklärte Arbeiter liest und wirbt für die Vorkstimme!

einberufen ist, da doch der Steuerzahler vor der Tür stünde... einberufen ist, da doch der Steuerzahler vor der Tür stünde...

Gangerbauern. Maul- und Klauenseuche... Maul- und Klauenseuche... Maul- und Klauenseuche...

Aus aller Welt.

Die geheime Munitionsfabrik. Eine erhebende Munitionsfabrik... Eine erhebende Munitionsfabrik... Eine erhebende Munitionsfabrik...

Bermittlichtes.

Ein Vorschlag zur Güte. Die demokratische Presse... Die demokratische Presse... Die demokratische Presse...

Schaß und Rosenkorn. Zwischen der „Münchener Post“... Zwischen der „Münchener Post“... Zwischen der „Münchener Post“...

Der Gedächtnis... nach die ungeliebten... nach die ungeliebten... nach die ungeliebten...

noch einmal... kann die... kann die... kann die...

Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 24

Halle, Sonntag, den 27. Juni

1920

Der Ritt auf dem Borstentier.*)

Aus der Lebensgeschichte eines Arbeiters
von N. Osterroth.

Meine Genesung erforderte viel Zeit. Als ich das Bett verlassen konnte, war ich ein klapperndes Jammergerippe aus Haut und Knochen. Der Arzt verbot meine Rückkehr in die Fabrik, und mein Vater sagte, sein Lebtage schide er kein Kind mehr in solch eine Knochenmühle.

Sicher wäre ich nie wieder gesund geworden, wenn nicht meine Mutter einen Krug voll Wasser aus dem heiligen Wallfahrtsort Lourdes hätte schicken lassen, wo die Mutter Gottes einem Hirtenmädchen erschienen war und jetzt jahrelang zahlreiche Wunder wirkte, die man alle im Lourdesstadel nachlesen konnte. Meine Mutter hatte das heilige Wasser für Umschläge benutzt und hatte es mit Milch vermischt, die mir löffelweise eingeflüßt wurde. Das hatte die Mutter heimlich getan, damit der lutherische Arzt nichts davon merken sollte, der einmal spöttisch gefragt hatte, was denn die geweihte Lourdesgrotte, deren Abbildung meine Mutter über mein Bett hing, vorstellen sollte. Es war überhaupt ein Wunder, daß ich gesund wurde, wo sich der Vater doch geweigert hatte, den lutherischen Kassenarzt fortzuschicken und den katholischen auf eigene Kosten zu nehmen. Aber schließlich mochte das heilige Lourdeswasser beim lieben Herrgott doch den Ausschlag zu meinen Gunsten gegeben

Vater Hanarem, der immer nachts bei mir wachte, weil die Mutter ihres wehen Beines wegen es nicht konnte, hatte sich eines Abends aufs Bett zu mir gesetzt und mir gesagt, ich sei ein armer Junge, aber er werde alles tun, damit ich wieder gesund und froh würde. In einigen Tagen fange das Schlachten bei den Bauern wieder an, und da dürste ich den ganzen Winter wieder mitgehen. Ich solle Metzger bei ihm lernen, könne die Wurst haben und hätte dabei Gelegenheit, mich den Winter über wieder ordentlich herauszufuttern.

Ueber diese Aussicht war ich ganz glücklich, fiel meinem Vater um den Hals und küßte ihn, was ich, seit ich denken konnte, nie getan hatte. War ich doch mehr in Furcht und Respekt, als in warmer, teilnehmender Liebe aufgezogen worden. Auch der alte Mann war ganz bewegt, und Tränen standen ihm in den Augen. Aber er schärte mir doch ein, ich solle nur der Mutter nichts sagen; die sei eine vedrehte, bigotte Betschwester, die immer das Gegenteil von dem tue, was er haben wolle. Da hatte ich meinem Vater noch einmal so lieb, weil er ein Mensch war, der kindlich fühlen konnte und mir, seinem Kinde, das immer im Herzen ein Gefühl der Leere hatte, Vertrauen und Liebe entgegenbrachte. Das war die Arznei, die ich brauchte, und die größere Wunder wirkte, als das heilige Lourdeswasser der Mutter und alle ihre Heiligen und Nothelfer zusammen.

Durch List hatte der Vater seinen Willen durchgesetzt und mich als Metzgerlehrling herausstaffiert. In meinen gewichsten Stiefeln, im braunwollenen Metzgerwams und in der kleinen, weißen Schürze, über der das Metzgergehänge mit den Messingbeschlägen blitze, muß ich schmid ausgehen haben, denn die gleichalterigen Mädchen fingen schon an, mir liebevolle Blicke zuzuwenden. Auch zu tun bekamem wir reichlich, und ich suchte mich nützlich zu machen, wo ich nur konnte. Die Leute hatten mich überall gern, besonders die frommeren Dorfweiber, die das frühere Wunderkind und den Metzdiener in mir ehrten. Und ich bekam auch bald einen gelegneten Appetit, und der Appetit wuchs noch mit

*) Die beiden Erzählungen entnehmen wir einem kürzlich erschienenen, trefflich geschriebenen Büchlein: „Vom Beter zum Kämpfer“ unseres Gen. Osterroth, das wir unseren Lesern bestens empfehlen können.

dem Essen. Es war eine richtige Mastkur, die ich vier Monate lang durchmachte, und ich spürte ordentlich, wie ich auseinanderginge, in der Länge und in der Breite.

Natürlich suchte ich auch die für einen Metzger notwendigen Kühnheit und Kurage an den Tag zu legen; und vom ersten Tage an bestand ich darauf, das Schlachtopfer in seinem Stall zu fangen und gefangen an den Opferaltar zu führen. Einige Male hatte meine Kühnheit schwere Proben zu bestehen; da hatten verschiedentlich verständiglose Vieher die üble Angewohnheit, mir beim Betreten des Stalles durch die Beine zu springen, so daß ich mit der Nase in die duftende Streu fiel. Manchmal kam es auch vor, daß ich die Schlinge statt dem Schwein mir selber oder uns allen beiden ums Bein legte.

Das größte Schweineabenteuer erlebte ich aber beim Postrat des Dorfes, der immer die größten Exemplare des appetitlichen Haustierchens züchtete. Das Opfertier wog über drei Zentner und raßte besessen in seinem Salon umher, wenn ich ihm an die Hinterrücken greifen wollte. Bald machte es den Weg, den die Kurbel einer Kaffeemühle nimmt, bald den umgekehrten. Endlich aber trug doch menschliche Klugheit den Sieg davon über tierische Wildheit und Stärke; das Bein war in der Schlinge und der Strick mir selbst um den linken Arm gewunden. In meiner Siegesfreude schrie ich hell und gebietend: „Aufmachen!“ Das Tor öffnete sich, das Tier aber machte schneidig wie ein preußischer Korporal „Rehrt“, schoß mir zwischen die Beine, und war wie der Blitz zum Stall hinaus. Leider war nun aber der Schweinsrücken höher wie die Spannung meiner unteren Extremitäten, und so saß ich denn plötzlich, stolz wie Gott Bacchus auf seinem Faß im Bremer Ratskeller, aber in umgekehrter Position auf meinem Opferlamm, das um so rasender den Hof und den Misthaufen umkreiste, als ich mit dem Strick an seinem linken Hinterbein und mit der rechten Hand an der geringelten Verlängerung seines breiten Rückens zerrte.

Der grausame Postrat stand auf der Treppe und vergoß Tränen vor Lachen; der weibliche Teil der Opferpriesterschaft retirierte in alle Winkel, und ich und mein Reittier machten eine fliegende Runde um die ardere. Nur mein Vater hatte seine Geistesgegenwart bewahrt und stellte sich mit der möderischen Holzart vor den Misthaufen, um bei der nächsten Runde mit einem wohlgezielten Schlag auf seinen verbohrteten Dickschädel meinen Kenner zum Halten zu bewegen. Als dieser aber die geschwungene Mordwaffe herabblitzen sah, machte er einen eleganten Seitensprung und warf seinen Reiter ab, der — patzig — in einem zierlichen Boden in der metertiefen Jauchegrube verschwand. Doch schon im nächsten Augenblick wurde ich von meinem Kenner an dem Strick, der uns beide verband, wieder ans Trockene gezogen, und ich mußte nun eine fernere Runde auf dem Bauche rutschend zurücklegen, bis der schweinerne Bucephalus endlich vor dem Mordheil Vater Hanarems kapitulierte.

Da ich nun aber doch etwas zu vernehmlich nach praktischer Landwirtschaft roß, steckte mich der Egl. bayerische Postrat nach einer gründlichen Dusche in eine abgelegte Uniform, die zu meinem körperlichen Umfang in ebenso schreiendem Mißverhältnis stand, wie der Ritter zu seinem Kenner. Uebrigens hatte der gute Mann den empfindlichsten Nachteil von dem Abenteuer, da er wegen seiner, den ganzen Tag anhaltenden Lachkrämpfe auf den appetitlichen Teil der Schweinerei verzichten mußte, während ich an den sterblichen Resten meines Gegners fürchtbare Rache nahm.

Bis zum Frühjahr hatte ich mich an 250 solcher Hinrichtungen beteiligt und konnte schon die harmloseren Delinquenten ohne die Hilfe meines Vaters ins bessere Jenseits des Wurftessels befördern. Neben den Elementar begriffen

der Schlächtere eignete ich mir während dieser Zeit auf noch die unzähligen Schnurren und Münchhausfaben an, die den eigentlichen Reichtum Vater Hanarems ausmachten, und die er in unermüdlichem Redefuß täglich aufzutischen pflegte. Im Frühjahr wurde geplant, daß ich bis zum Herbst auf die Grube gehen und im nächsten Winter die nahrhafte Lehrzeit beim Vater wieder fortsetzen sollte.

Das Bäuerlein und der Meßwein.

Bevor ich aber auf einer Grube ankommen konnte, war der Vater Gemeindegemeister geworden. Eine feste Bezahlung war mit dem Amtchen zwar nicht verbunden, da aber alle in der Gemeinde umgesetzten landwirtschaftlichen Produkte auf der Gemeindegewage gewogen und für den Doppelzentner 12 Pfennig gezahlt werden mußte, beließ sich die Jahreseinnahme doch auf ungefähr 400 Mark, ein Betrag, der im ertlichen Haushalt eine große Rolle spielte. Bis zu meiner Einstellung auf einer Grube war ich Vizegemeindegemeister.

Das erste große Umwiegen fand auf dem Pfarrhof statt. Der alte Pfarrer stand im Verdacht, Vaterfreunden erlebt zu haben, und das ganze Dorf war darüber in heftiger Empörung. Die Dorfhororationen führten zum Bischof, um ihren Seelenritzen zu denunzieren, und die Allerfrömmsten legten eine Art Bilderstürmerei in Szene, in dem sie in der Dunkelheit an der Kirche und an der Kapelle den Mörkel von der Wand hackten, die Türen des Pfarrhauses mit Rot beschmierten, die Fenster einwarfen und den Pfarrer auf der Straße tätlich bedrohten. Ob der Verdacht begründet war, wurde nie einwandfrei festgestellt. Der Pfarrer aber konnte sich nicht mehr halten und meldete sich weg nach einer weit entfernten kleinen Pfarrei.

Der alte Mann hatte auch gar zu sehr abgestochen gegen seine alle zwei Jahre wechselnden Kapläne, die sich auf Politik verlegten, gegen die liberalen und „kirchenseindlichen“ Zeitungen predigten, katholische Männer-, Jünglings- und Jungfrauenvereine gründeten, Versammlungen abhielten, während der Pfarrer sich nur um seine Kirche und seinen Pfarrhof kümmerte. Er war auch schon ziemlich gedächtnisschwach geworden und hielt den Sonntag dieselbe Predigt, wobei ihm nachher jedes Zeitmag abhanden kam. Zuweilen predigte er über zwei Stunden, immer wieder in den unverfälschten Pfälzer Dialekt verfallend. Die gläubige Gemeinde sah er nie an; das Ziel seiner Augen war das erste Fenster auf jeder Seite des Kirchenschiffs, und zwischen diesen beiden Blickpunkten drehte er mit automatischer Regelmäßigkeit den Kopf hin und her. Als er in bezug auf die Länge der Predigt wiederholt kräftig über die Schnur gehauen hatte, mußte ihn der Kirchendiener nach Verlauf einer Stunde von der Kanzeltreppe aus am Chorhemd zupfen. Verdutzt über die Störung sah er sich dann jedesmal um, bis er den Zweck der Uebung begriffen hatte und dann regelmäßig seine Predigt mitten im Satz mit den Worten abbrach: „An in Ewigkeit, Ame.“ Es war daher zu verstehen, daß die Herde der Gläubigen mit einem so unbrauchbaren Hirten, besonders wenn man die Betriebsamkeit der neumodischen Zentrumskapläne in Vergleich zog, nicht mehr zufrieden war, und das mag auch der Hauptgrund der frommen Palastrevolution gewesen sein.

Der Pfarrer verkaufte also seine Acker, sein Vieh und seine Vorräte, und der neue Wiegemeister hatte samt seinem Lehrling eine halbe Woche Arbeit im Pfarrhof. Die Dickrüben hatte ein lustiges Bäuerlein erstanden, und ich mußte sie in großen Körben auf die Wage transportieren helfen, wo der Pfarrer eifrig die Richtigkeit des Gewichts überwachte. Unter der hölzernen Kellertreppe lag ein großes Faß, an dessen festverschlossenen Hahn das Bäuerlein wiederholt den Inhalt festzustellen versuchte. Der Hahn konnte aber nur mit einem besonderen Schlüssel geöffnet werden. Dem Bäuerlein lief das Wasser im Munde zusammen, weil es den Meßwein in dem Faß vermutete. Plötzlich rutschte der Neugierige auf der Kellertreppe mit einem Ruch von Dickrüben aus. Die Rüben polsterten auf das Faß und gegen den Hahn, und dieser flog heraus. Der Wein aber ergoß sich in mächtigem Strahl in den Keller.

Ich wollte um Hilfe rufen; das Bäuerlein aber verlor die Geistesgegenwart nicht, sprang die Treppe herab und hielt die Hand vor das Spundloch. Statt aber den Hahn in das Spundloch zu stecken, steckte ihn der versetzte Keil in die Hosentasche und zwinkerte mir mit einer richtigen Eulenspiegelmiene zu: „Erst wollen wir uns einmal satt trinken.“ Das war aber in Ermangelung eines Gefäßes nicht leicht. Das Bäuerlein wollte nun den Mund an die Öffnung halten und das edle Raß sanft herausfließen lassen. Als er aber die Hand ein wenig ertzog, schoß ihm ein so kräftiger Strahl in die Augen, die Nase und den

Mund, daß er bald erstickt wäre und in seinem Schred das Spundloch vollständig freigab. Nun spielte ich den Retter, hielt die Hand auf die Öffnung. Das Bäuerlein aber, nicht faul, zog die neuen Stiefel vom Fuß und füllte sie bis zum Rand.

Mittlerweile fiel dem Vater Hanarem und dem Pfarrer auf, daß wir so lange ausblieben, und der Pfarrer kam neugierig die Kellertreppe herunter, gerade als das Bäuerlein den Stiefel an der Mund setzen wollte. Ich sah noch immer vor dem Spund, hielt die Hand vor das Loch und konnte mich ob der Schlauchheit des Bäuerleins vor Lachen nicht halten. Da hörte ich plötzlich, wie über mir der Pfarrer mit furchtbarer Stimme schrie: „Was machst denn du da?“ Worauf mein Bäuerlein, von Schreden rückwärts weichend, über einen Haufen Dickrüben stolperte und sich den ganzen Stiefel voll Wein in das auf der Brust geöffnete Hemd goß. Der alte, massive Pfarrer stürzte sich wie ein angeschossener Eber auf ihn und schlug ihm den nassen Stiefel rechts und links um die Ohren, bis das Bäuerlein die Treppe hinauf war. Ich unglückswurm sah aber noch immer als treuer Hüter des pfarrherrlichen Getränks unter der Kellertreppe und schrie jämmerlich: „Herr Parre, der Hahn! Herr Parre, der Hahn!“ Der Pfarrer stürzte sich nun auf mich, fand hier aber die Prügelprozedur offenbar bedenklich, weil ich die Hände vorm Spund hatte, und fragte nur ganz verdutzt: „Ja, wo es dann der Hahn?“ „Das Zahntarische horren (hat ihn) im Sad!“, antwortete ich, worauf der Pfarrer mit drei Sägen wieder im Hofe war und auf das Bäuerlein losprang. Das aber meinte, es solle noch eine Lektion Prügel bekommen, und flog, mit nur einem Stiefel bekleidet, wie das böse Gewissen davon. Hinterdrein schoß der Pfarrer und ließ die Schöße seines langen, aufgetriebenen Rockes wie Windmühlenslügel flattern.

Unterdessen sah ich noch immer vorm Spund und wartete sehnsüchtig auf Erlösung, da meine Kraft nachließ und mir die Hände einschliefen. Endlich kam mein Vater, um zu sehen, was denn eigentlich los sei, und löste mich ab, während ich einen Pfropfen aus Dickrüben schnitzte, um vom heiligen Meßwein zu retten, was noch zu retten war. Als der Pfarrer endlich mit dem Hahne kam, wurde der Dickrübenpfropfen in das Faß getrieben, und dann stellte der Pfarrer mit mir ein peinliches Verhör an. Ich erzählte wahrheitsgetreu den Vorgang und kam ungechoren davon. Das Bäuerlein aber mußte nach dem Urteilspruch des Herrn Pfarrers, um einer Anzeige zu entgehen, für den Zentner Dickrüben 10 Pfg. mehr zahlen, was es in seiner Gewissensangst auch tat. Um das Geschäft zu begießen und meine „Ehrlichkeit“ zu belohnen, gab darauf der Pfarrer freiwillig einen Pieter Meßwein zum Besten.

Das Geschäft gefiel mir, obwohl die Kornsäcke, die ich auf die Wage schieben sollte, häufig über mich hinfugelten. So oft der Kathan, der Getreidehändler, einen Wagen voll Korn oder Gerste im Dorf abholte, gab es immer einen kräftigen Schluck Wein, und dem war ich damals so wenig Feind wie heute. Leider nahm die Herrlichkeit bald ein Ende, weil nun die Zeit herannahte, wo meine traurige Laufbahn als Grubenproletarier begann.

Ein Brief.

Von Wilhelm Scharrelmann.

— — — Denn jedes Wort unserer Sprache hat eine Seele, eine zarte, schwingende Seele. Aber nur die wenigsten wissen es, weil sie kein Ohr dafür haben und die Worte gebrauchen wie abgegriffene Münzen, die ihren Glanz und ihr Gepräge verloren haben. Zuweilen aber hören wir einen Menschen reden, und wie er spricht, beginnen Worte, die verstaubt am Wege lagen, aufzuleuchten, als trügen sie einen neuen Sinn, und erstrahlen in einem Glanz und stehen in Farben, als hätten sie einen königlichen Mantel um sich geschlagen . . .

Der das schrieb, war ein junger, blasser Student. Es war tief in der Nacht. Er saß an einem nackten Tannenholtzisch in einem kalten Zimmer und hatte die Lampe niedrig geschraubt, um Öl zu sparen. Träumerisch blickte er in die kleine gelbe Flamme, griff dann wieder zur Feder und fuhr fort zu schreiben:

„Da ist das Wort Liebe. Es ist fast unansehnlich geworden, so oft ist es gesprochen und mißbraucht und in den Staub getreten worden. Plötzlich aber kommt jemand und nimmt es aus dem Staub der Straße auf und gesellt zu ihm ein paar Worte, die wie dienende Engel sind und es plötzlich in einen Glanz hinaufheben, daß es herrlich ist und strahlend wie am ersten Tage . . .“

Noch einmal überflog der Student die Seiten, faltete dann die Blätter zusammen, steckte sie in einen Briefumschlag, schrieb mit hastigen Schriftzügen die Adresse darauf und nahm sich vor, den Brief am anderen Tage auf die Post zu geben.

Am Morgen aber, der grau und nüchtern aus dunkler Winternacht in die verregneten Gassen fiderte, zögerte er. Er mußte an die schlanken, weißen Hände denken, die seine Blätter auseinanderfalteten, und an die fremden, kühlen Augen, die darauf ruhen würden — und fand den Mut nicht. Erst am Abend, als die Dämmerung wieder ihren weichen Mantel um die Dinge schlang, wagte er es und ließ den Brief abgehen.

Die junge Dame, für die er bestimmt war, saß gerade in ihrem Ankleidezimmer, als sie den Brief erhielt. Ihre Zofe stand hinter ihr und strahlte ihr das Haar.

„Gott, was für ein dicker Brief!“ sagte sie, als das Zimmermädchen die Post hereintrug. Das machte die junge Dame neugierig. Sie öffnete darum diesen Brief zuerst. Als sie eine Weile gelesen hatte, sagte sie: „Das hat gewiß niemand anders als der junge Student geschrieben, dem ich neulich bei Konfuls begegnet bin und der einen so unendlich komischen Eindruck machte. Denken Sie, Franziska, er hatte Franzen an den Ärmeln und machte eine Verbeugung — nein, Sie können es sich nicht denken.“

Sie lachten beide hell auf, die Zofe und das Fräulein. Das Geschriebene war ihr gewidmet. Denn bei dem Klang ihrer Stimme und den Worten, die von ihren Lippen gekommen seien, schrieb er, wäre es wie eine Erleuchtung über ihn gekommen, daß auch das geringste Wort unserer Sprache eine Seele in sich trage . . .

„Wie überspannt“, sagte die junge Dame. „Und wie langweilig.“ Sie überflog die ersten Zeilen, und als sie nichts anderes darin fand, als das eine Thema, ließ sie die Blätter auf den Tisch fallen, vor dem sie saß, und griff zu den übrigen Briefen, einer Einladung, einem Briefe ihrer Freundin aus der Pension, einem Preisverzeichnis von neuen Seidenroben. —

Viele Jahre später war aus dem Studenten mit den ausgestrauten Ärmeln ein bekannter Dichter geworden. Seine Verse lagen in den Zimmern schöner Frauen. Junge Musiker erglühnten und suchten Melodien dazu.

Die Jahre vergingen, und die Zeit war wie ein Strom, der jeden Tag neue Schiffe in ihre Häfen trägt, und man vergaß den Dichter und seine Verse. Zu seinem sechzigsten Geburtstag aber erinnerte man sich seiner wieder und in seinem einsamen Zimmer drängten sich plötzlich die Besucher.

Als er am Abend mit einigen seiner Vertrauten allein geblieben war und einer ihn bat, von seiner Jugend zu erzählen, sagte er: „Es ist mir nicht leid um das, was ich in jungen Tagen geschrieben und wieder vernichtet habe. Es verliert niemand etwas damit. Aber ich habe als blutjunger Student einmal eine Art Hymnus auf unsere Sprache geschrieben, einen Hymnus, der zugleich eine Huldigung war für die, die ich liebte, hoffnungslos und stark, wie man in jungen Jahren liebt. Ich glaube, ich habe nie wieder etwas geschrieben, das so jung und zart und selig in sich selber war. Es waren Gedanken, die man vielleicht nur in der Jugend hat, wenn Licht und Farben und Klang und Ton dieser Welt noch wie junger Wein in unsere Sinne eingehen. Ich würde etwas darum geben, wenn ich die Zeilen, die ich damals schrieb, heute noch einmal lesen könnte . . . Mir ist, als müßte die Qual und Lust jener Tage wieder in mir lebendig werden dadurch. Zuweilen steigt eine Erinnerung an das Geschriebene, auf das ich niemals eine Antwort bekommen habe, wieder in mir auf. Aber ich finde die Worte nicht wieder. Es mag eine versteigene Behauptung sein, aber mir will in der Tat zuweilen scheinen, als stünden wir in der Jugend dem Geheimnis mancher Dinge näher als in der kühlen Klarheit des Alters, wo wir mitunter vor verschlossenen Pforten stehen, die in den Tagen unserer Jugend nur darauf warteten, daß wir sie berührten . . .“

Was heißt Jungsein!

Jungsein heißt eine Sehnsucht in sich tragen — nach Unerkanntem und Unerkennbarem.

Jungsein heißt suchen nach Zielen, den Himmel stürmen wollen mit neuen Ideen und Plänen.

Jungsein heißt nichts wissen wollen von altersmatter Müdigkeit und Zermürbung seelischer und geistiger Art, von allem, was niederdrückt, nimmer zagen und nimmer verzagen.

Jungsein heißt vorwärts schauen, nicht rückwärts, dem Augenblicke hingegeben sein, alles aus sich zu wollen, um die Zukunft zu erobern, nicht bloß für das süchtige Ich, sondern für Volk und Vaterland.

Jungsein heißt überall Rosen sehen und die T nicht fürchten, von Schwierigkeiten und Hemmungen, Gefahren und Niederlagen sich nicht unterkriegen lassen.

Jungsein heißt Kraft, Mut, Glauben nicht bloß fühlen in heißer Brust, sondern umsetzen in Tat.

Jungsein heißt siegen!

Hört, hört!

Von Gottfried Keller. (1819—1890).

Glaube nicht immer sprechen zu müssen; laß manche Gelegenheit vorbeigehen, und sprich nie um deinetwillen, sondern immer einer erheblichen Sache wegen! Studiere die Menschen, nicht um sie zu überlisten und auszuhebeln, sondern um das Gute in ihnen aufzuwecken und in Bewegung zu setzen, und glaube mir: viele, die dir zuhören, werden oft besser und klüger sein als du, der da sprichst. Wirle nie mit Trugschlüssen und kleinlichen Spitzfindigkeiten, mit denen man nur die Spreu bewegt; den Kern des Volkes rührst du nur mit der vollen Macht der Wahrheit um. Darum hüte dich nicht um den Beifall der Lärmenden und Unruhigen, sondern sieh auf die Gelassenen und Festen unentweg!

Gleichmäßig bilde deine Kenntnisse aus, und bereichere deine Grundlagen, daß du nicht in leere Worte verfallst! Wenn du einen glücklichen Gedanken hast, so sprich nicht, nur um diesen anzubringen, sondern lege ihn zurück; die Gelegenheit kommt immer wieder, wo du ihn reifer und besser verwenden kannst. Nimm dir aber ein anderer diesen Gedanken vorweg, so freue dich darüber, statt dich zu ärgern; denn es ist ein Beweis, daß du das Allgemeine gefühlt und gedacht hast. Bilde deinen Geist und übermache deine Gemütsart, und studiere an anderen Rednern den Unterschied zwischen einem bloßen Maulhelden und zwischen einem wahrhaftigen und gemütreichen Manne! Reise nicht im Land herum, und laufe nicht auf alle Gassen, sondern gewöhne dich, von der Beste deines Hauses aus und inmitten bewährter Freunde den Weltlauf zu verstehen; dann wirst du mit mehr Weisheit zur Zeit der Handels aufzutreten als die Jagdbunde und Landläufer. Wenn du sprichst, so sprich weder wie ein witziger Hausknecht noch wie ein trauriger Schauspieler, sondern halte dein gutes natürliches Wesen ein, und dann sprich immer aus diesem heraus. Zere dich nicht; wirf dich nicht in Positur; blick, bevor du beginnst, nicht herum wie ein Feldmarschall, oder gar die Versammlung belauernd! Sag nicht, du seiest nicht vorbereitet, wenn du es bist; denn man wird deine Weisheit kennen und es loslich merken! Und wenn du gesprochen hast, so geh nicht herum, Beifall einzusammeln; strahle nicht von Selbstzufriedenheit, sondern lege dich still an deinen Platz, und horche aufmerksam dem folgenden Redner. Die Grobheit spart wie Gold, damit, wenn du sie in gerechter Entrüstung einmal hervorkehrst, es ein Ereignis sei und den Gegner wie ein unvorhergesehener Blitzstrahl treffe! Wenn du aber denkst, je wieder mit einem Gegner zusammen zu gehen und gemeinsam mit ihm zu wirken, so hüte dich davor, ihm im Zorne das Aeußerste zu sagen, damit das Volk nicht rufe: „Was schlägt sich, Was verträat sich!“

Die Uraufführung.

Der ehemalige Direktor des Wiener Burgtheaters, Hofrat Max v. Millenkovich, hielt jüngst einen Vortrag über den Werdegang einer Uraufführung, dem wir nachstehende Einzelheiten entnehmen:

Wenn ein Direktor die Stücke, die ihm zukommen, selber lesen müßte, könnte er sein Amt als Bühnenleiter überhaupt nicht ausüben. Er bedarf daher eines Lektors, der den ganzen Einlauf an Theaterstücken durchsieht, das gänzlich Unbrauchbare, das in der Regel sehr leicht zu erkennen ist und den größten Teil der eingereichten Werke ausmacht, rasch abtut, das Uebrigere aufmerksam prüft, und dasjenige, was ihm aufführungsmöglich und aufführungswürdig erscheint, mit einem ausführlichen Gutachten dem Direktor vorlegt, der dann die engere Wahl zu treffen hat.

Es gibt aber auch viele Stücke, die zwar aufführungswürdig, aber nicht aufführungsmöglich sind, wenn sie nicht vorher einer Bearbeitung unterzogen werden. Dazu gehören vor allem viele klassische Stücke wegen ihrer zu großen Länge. Die Bearbeitung eines Stückes ist eine künstlerische Arbeit und erfordert Ruhe und Sammlung, wozu der Direktor schwer Zeit findet. Diese Tätigkeit überläßt er dem Dramaturgen. Dieser muß sich, um die Dauer des Stückes genau zu berechnen und die szenischen Möglichkeiten ermessen zu können, mit den Fachleuten auf diesem Gebiete des Theaters in Verbindung setzen: mit dem Inspektor und dem Ausstattungschef. Der Ausstattungschef hat die äußere Erscheinung des Werkes ins Auge zu fassen und darauf zu achten, daß die Kostüme Szenenbilder dem Charakter der Zeit entsprechen, in der das Stück spielt. Der Inspektor überwacht die technischen Einrichtungen und muß mit den Dekorationsen, ihrem Gewicht usw., den Versenkungen und anderen Bühnennitteln Bescheid wissen. Die dritte Hauptperson neben dem Lektor und dem Dramaturgen ist der Regisseur. Wenn an dem Wortlaut

des Stüdes keine Aenderung mehr erwünscht ist und auch die technische Einrichtung feststeht, müssen die Rollen verteilt und die Proben in Gang gebracht werden. Das alles leitet der Regisseur, dem sich der Ausstattungschef und der technische Inspektor unterordnen müssen.

Der Kampf um die Rollen bereitet dem Direktor oft große Schwierigkeiten. Es wird sich selten für eine Rolle ein von Haus aus geeigneter Darsteller finden. Während nun mancher Schauspieler sehr beleidigt ist, wenn man ihm die Rolle, auf die er nach seinem Fach ein Anrecht zu haben glaubt, vorenthält, gibt es andere, die wieder alles spielen wollen und getränkt sind, wenn man sie immer nur in der einen Art von Rollen beschäftigt. Die Rollenbeziehung ist fast jedesmal mit irgendeinem „Kraach“ verbunden. Gleichzeitig mit der Rollenbeziehung wird der Zeitpunkt der ersten Probe bekanntgegeben. Es ist eine Leseprobe. Sie findet unter dem Vorhitz des Regisseurs statt. Das ganze Stück wird besprochen, damit die Schauspieler in den Geist des Stückes eingehen, gleich den richtigen Ton gewinnen und ihn zur Grundlage des späteren genaueren Studiums nehmen.

wann verschiedenartig in das Verhalten des Direktors oder Regisseurs bei den Proben. Laube hat wenig dreingeprochen, mancher Direktor greift von allem Anfang ein. Einem Darsteller, der durch ein solches Vorgehen verwirrt wird, darf man natürlich nicht dreinreden, höchstens unter vier Augen. Eine Unterbrechung vor den andern Spielern würde seine Eitelkeit verletzen, was dem Spiele hinderlich ist, oder würde ihn aus dem Spiele herausreißen. Manche Schauspieler, besonders weibliche, wünschen sogar, daß sie unterdröcken und auf einen Fehler aufmerksam gemacht werden, weil sie Angst haben, ihre Sache sonst nicht zu treffen.

Außer den Schauspielerproben müssen aber auch noch Beleuchtungsproben und Dekorationsproben veranstaltet werden. Erst wenn alle diese Proben vorüber sind, was bei manchem Stück oft mehrere Wochen in Anspruch nimmt, kommt es zur sogenannten Hauptprobe oder Generalprobe, wo sich alles so verhalten muß wie bei der Aufführung selbst. Der Aufführung selbst sehen alle Beteiligten mit Bangen entgegen, denn sie entscheidet in wenigen Stunden über das Schicksal einer oft monatelangen Arbeit.

❖ Allerlei Wissenswertes ❖

Unter den Zwergen von Neu-Guinea.

Das nordöstliche Neu-Guinea, die Gegend zwischen der Küste und dem Serikflus, ist besonders gekennzeichnet durch den Zwergwuchs ihrer Bewohner. Dieser auffallenden Erscheinung hat Richard Thurnwald auf verschiedenen Reisen an den Flüssen des Gebietes, dem Nord-, Sand-, Gelb- und Grün-Flus, dem Töpfer- und dem Bergflus besondere Aufmerksamkeit gewidmet und die Ergebnisse seiner Forschung in einer Abhandlung der Zeitschrift für Ethnologie niedergelagt, über die H. Fehlinger in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift berichtet. Der Zwergwuchs tritt besonders deutlich im Steppengebiet und im Bereich des Quellbeckens des Serikflusses hervor, doch ist die Bevölkerung nicht durchweg zwerghaft. Neben vielen sehr kleinen Leuten von unter 140 Zentimeter kommen in jedem Dorf auch mittelgroße Personen vor. Aus diesem Zusammenvorkommen der Phygnäen mit Großwüchsigen geht die planmäßige Begründung dieser Erscheinung hervor. An eine Degeneration durch Unterernährung ist nicht zu denken, denn die Bevölkerung befindet sich durch ihre reichlich und sorgfältig angelegten Pflanzungen in einem recht guten Ernährungszustand. Die Zwerge machen einen durchaus intelligenten Eindruck, obwohl sie zunächst sehr scheu sind; sie tragen das Haar mit Haars zu zwei langen Zöpfen aussaezogen und haben völlig normale Körperverhältnisse. Es handelt sich also bei ihnen um echten Zwergwuchs. Wir haben es hier mit richtigen Phygnäenstämmen zu tun, die als Vertreter einer alten phygnäenhaften Rasse anzusehen sind, in die später andere Elemente in mehr oder weniger großer Zahl einbrangen. Wahrscheinlich haben diese Zwerfstämme ursprünglich die Sprache geredet, die wir heute als „pauvanisch“ bezeichnen, während die eingewanderten Elemente das „Melanesische“ mitbrachten. Eine andere ethnologisch wichtige Erscheinung ist der Albinismus, der sich an den Ufern des Serikflusses sowie an den Nebenflüssen des Oktober-, Grün-, Nord- und Sand-Flusses findet. An den Einflüssen einer helleren malaischen Rasse oder die Nachwirkung der Ringwurmkrankheit, in der sich die Menschen häuten, kann nicht gedacht werden. Es handelt sich um Fälle mit erblicher Neigung zu Albinismus, die wohl eine Folge starker Inzucht ist. Durch die Heiratsordnungen ist nämlich das Zueinanderheiraten einer verhältnismäßig engebegrenzten Zahl von Menschen hervorgerufen worden, und dadurch haben sich auch interessante Lokaltypen ausgebildet. Die Menschen des Töpferflusses sind z. B. von denen des Dörferflusses genau zu unterscheiden; ja sogar die Bewohner des Unterlaufes und des Oberlaufes eines und desselben Flusses haben charakteristische Merkmale, durch die man sie bei einiger Erfahrung auf den ersten Blick auseinanderhalten kann. Es handelt sich dabei weniger um Rassetypen, als um soa „nationale“ Typen, Merkmale, die durch traditionelle Gebräuche, wie z. B. durch die Mäntelweihen, durch Muskelübungen mit bestimmten Waffen oder mit gewissen bestimmten Besitz erworben werden. Völkerpsychologisch wichtig ist, daß man im Serikflusgebiet nach den materiellen Kulturgütern zwei große Zonen unterscheiden kann, eine westliche arme und eine östliche reiche. Im Osten, wo ein hochentwickelter Haus- und Kanu-Bau, eine formenreiche Töpferei, Schnitzerei und Malerei sowie andere Fertigkeiten ausgebildet sind, wohnt ein weitaus kräftigerer Menschenschlag als in dem armen Westen, in dem all das fehlt. Auch sprachlich sind die beiden Zonen voneinander getrennt.

Der letzte Pariser Freiheitsbaum. In der stillen Rue Coetlogon im Luxembourgviertel zu Paris steht der letzte Pariser Freiheitsbaum. Die Sitte, Bäume zu Ehren der Freiheit zu pflanzen, kam in der französischen Revolution auf, ist aber auch bei anderen Revolutionen, besonders 1848, wieder aufgenommen worden. Unter den zahlreichen Bäumen, die in der Freiheits-

geisterung der Revolution in Paris gepflanzt worden, hat nur einer den Sturm der Zeiten überdauert, eben der in der Rue Coetlogon, der aus dem Jahre 1792 stammt. Wenn auch ein Sturm seine Zweige fortgerissen hat, so steht er doch noch kräftig mit neuen Schößlingen. Vor einiger Zeit sollte er gefällt werden, aber der Landschaftler Harnignies, der in der Straße wohnte und den Baum oft gemalt hat, rettete ihm das Leben, und nun wird für seine Erhaltung durch die Behörden gesorgt werden.

Eine graufige Rechnung aus der guten alten Zeit. Eine interessante Scharfrichter-Rechnung aus dem Jahre 1712, die in einer holländischen kulturgeschichtlichen Arbeit mitgeteilt wird, beleuchtet mit einem grellen Schlaglicht die Zustände in jenen Tagen, die man die gute alte Zeit zu nennen pflegt. Die Stadt Amsterdam besaß damals keinen eigenen Henker, sondern ließ den Nachrichter aus dem drei Stunden entfernten Haarlem kommen. Dabei wurden möglichst viele Exekutionen auf einen Tag gelegt, um die Posten einer mehrmaligen Hin- und Herreise zu sparen. Ueber die Arbeiten, die der Scharfrichter an einem Tage, dem 17. Dezember 1712, auf der Schaubühne vor dem Amsterdamer Stadthause ausführte, stellte er die folgende Rechnung auf: Einen geköpft, macht 6 Florin, für das Richtschwert 3 Florin, für das Tuch 3 Florin, für den Sarg 3 Florin; einen erdrosselt sechs Florin, abgenommen und in den Sarg gelegt 3 Florin; einen gerädert mit neun Schlägen, zu drei Gulden den Schlag, 27 Florin, für das Erdrosseln 6 Florin, abgenommen und aus der Stadt gebracht 9 Florin; zwei gehängt mit dem Schwerte über dem Kopfe 18 Florin; einen abgenommen und hinausgebracht 9 Florin; einen abgenommen 3 Florin; vier an den Galgen gehängt, zu sechs Gulden das Stück, 24 Florin; einen mit dem Schwert über dem Haupte 3 Florin; zwei mit Briefen vor der Brust 12 Florin; 24 gezeigelt, zu drei Gulden das Stück, 72 Florin; drei mit dem Schwerte über dem Haupte 9 Florin; einen mit Fußfesseln an den Pranger gestellt 6 Florin; einen auf dem Rücken gebrandmarkt 6 Florin; Tagegelder 12 Florin, Weisengelder 12 Florin, für die gebrauchten Stricke 12 Florin, für die Handlanger 12 Florin; zusammen 276 Florin.

Humor und Satire.

Eine vernichtende Kritik. In einer englischen Provinzstadt veranstaltete eine Liebhabergesellschaft eine Aufführung des „Hamlet“. Tags darauf brachte das dortige Lokalblatt folgenden Bericht: „Am gestrigen Abend war die Elite unserer Stadt im Saale des Schützenhauses versammelt, um einer Vorstellung des „Hamlet“ beizuwohnen. Es ist so viel darüber geredet und gestritten worden, ob Shatepeare oder Bacon der Verfasser dieses Schauspiels gewesen sei. Diese große Frage kann nunmehr definitiv entschieden werden. Man lasse beider Gräber öffnen, und wer sich am gestrigen Abend umgedreht hat, ist der Autor.“

Bestrafter Neuster. Ein berühmter Arzt hatte eine reiche alte Dame zur Patientin, die sich einbildete, sie leide bald an der einen, bald an der anderen Krankheit. Der Arzt war schließlich ihrer und ihrer eingebildeten Krankheiten müde, und um sie für eine Weile los zu werden, schlug er ihr vor, in einen Badeort zu reisen. „Dieber Doktor, wollen Sie mir da nicht einen Einführungsbrief an den geschicktesten Arzt mitgeben, den es dort gibt?“ fragte sie. „Und beschreiben Sie ihm genau meinen Fall!“ bat sie eindringlich. Der Doktor versprach, ihren Wunsch zu erfüllen, schrieb den Brief, verjagte ihn und gab ihn ihr. Die alte Dame wurde von Neugierde gepackt, zu erfahren, was ihr eigentlich fehle, und als sie heimkam, öffnete sie den Brief. Da las sie: „Lieber Kollege! Ich schicke Ihnen hier eine alte fette Gans. Wenn Sie sie ordentlich geruoft haben, können Sie sie mir wieder schicken.“

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Lanke, Halle a. d. S.